

Von neuen Büchern

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **8 (1953)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Von neuen Büchern

Eduard Strübin

Baselbieter Volksleben

Sitte und Brauch im Kulturwandel der Gegenwart
296 Seiten, mit einer Uebersichtskarte und 19 Bildtafeln

Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Verlag G. Krebs AG., Fischmarkt 1, Basel
Preis Fr. 16.60

Eduard Strübin, Reallehrer in Gelterkinden, stellt das Volksleben seiner Heimat dar, wie es heute wirklich ist: mit ungewöhnlichem Scharfblick, mit unbedingtem Wahrheitsmut, der auch Schäden und Gefahren klar bezeichnet, und doch mit götig frommem, warmem Herzen. Er verfolgt die Entwicklung des volkstümlichen Lebens in den letzten 150 Jahren. Welch ungeheurer Gegensatz! Wie scharf tritt in dieser Gegenüberstellung die Eigenart der alten und der neuen Zeit hervor! In dem gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung, im Schatten der raschen Industrialisierung unter dem Einfluß der geistigen Strömungen, die die Gegenwart beherrschen, hat sich nicht nur das Aeußere verändert, nicht nur Haus und Dorf, Familie und Gesellschaft, Arbeit und Feste; auch der Mensch ist ein anderer geworden. Der Verfasser läßt es sich angelegen sein, nichts bloß allgemein und obenhin zu behaupten; wie er aus den geschichtlichen Quellen eine Fülle höchst anschaulicher Einzelheiten zu gewinnen weiß, so beruht für die Gegenwart alles auf sorgfältigster Beobachtung

und auf präzisester Dokumentation. Nun ist aber nicht nur das Baselbiet in rapider Modernisierung begriffen; die Wirkungen der großen neuzeitlichen Lebensmächte auf Volksleben und Volkskultur sind auch anderswo ganz ähnlich spürbar. So hat das Buch ein aktuelles Interesse, das weit über das Baselbiet hinausgeht. Es ist aufrüttelnd und wird jedem Erzieher, dem Politiker, dem Pfarrer, dem Lehrer, dem Offizier über manches die Augen öffnen; es wird jedem, dem unser Volk, seine seelische Gesundheit und seine Kultur am Herzen liegt, zu denken geben.

*

Führen wir dafür als Beispiel an, was Eduard Strübin in folgendem Abschnitte schreibt:

Der Niedergang des Volkschristentums

Der christliche Glaube, um den das Leben der Oeffentlichkeit und des einzelnen gekreist hatte, wurde zugleich mit den politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ueberlieferungen in Frage gestellt. Der «natürliche» Ver-

nunftsglaube der Elite des 18. Jahrhunderts und der humanistische Idealismus der Jahrhundertwende waren mehr in die Tiefe als in die Weite gedrungen. Die Saat der Aufklärung begann erst zu reifen, als in den dreißiger Jahren die radikalen Führer mit der politischen die religiöse Reaktion angriffen. Die neuen Regenten standen dem Christentum mindestens kühl oder geradezu feindlich gegenüber. Zwar wahrte die Bundesverfassung von 1848 mit ihrem berühmten Ingreß die Form, und ihre christliche Färbung ist nicht zu verkennen. Aber die Zeit blieb nicht stehen. Trotz gewisser Aeusserlichkeiten «ist der letzte geistige Hintergrund der schweizerischen Eidgenossenschaft seit 1874 offiziell nicht mehr die Welt des christlichen Glaubens, sondern ein unbestimmtes Etwas».

Der liebe Gott wurde bemüht, um gelegentlich einem Werke des Fortschritts den Segen zu geben: «Gott mit uns für Wahrheit, Freiheit und Vaterland.» Das Volk begnügte sich nicht mit theoretischen Erörterungen. Mit leidenschaftlichem Haß verfolgten die radikalisierten Baselbieter «die schwarzen Vögel», die städtischen Pfarrer, als die Vertreter eines staatlichen und kirchlichen Dunkelmännertums, und ein Jahrzehnt später warfen sie sich mit dem gleichen fanatischen Eifer auf die Jesuitenfrage. Zwar glätteten sich die Wogen bald, und die Gemeinden lenkten ein, wählten zum Beispiel nach einem tollen Zwischenspiel radikaler Pfarrer wieder am liebsten orthodoxe Geistliche aus der Stadt. Aber was jetzt noch christliche Gemeinde genannt werden konnte, war

völlig verschieden von der bürgerlichen. Die Kirche schwankte um so mehr, als sie selber in den Strudel auflösender Kräfte hineingerissen wurde. Sie legte sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auf eine mittlere Linie fest und suchte allen Zank und Anstoß zu vermeiden; aber ihre Ruhe war eine Ruhe des Todes. Die Volksmassen wandten sich dem vorwärtsdrängenden Leben zu.

Das reformierte Schweizervolk von heute ist säkularisiert; gegenüber dem katholischen enthält sich der Verfasser als Außenstehender eines Urteils. «Eini-germaßen regelmäßig» gehen in Gemeinden mit gutem Kirchenbesuch kaum 10 Prozent in den Gottesdienst, Frauen vielleicht dreimal soviel wie Männer. Noch kleiner ist die Zahl derer, die am Abendmahl teilnehmen. Es fällt auf, wie wenige Kinder auch nur die bekanntesten biblischen Geschichten kennen und Verse auswendig wissen, es sei denn, sie hätten sie im Religionsunterricht kennengelernt. Ein großer Teil der jungen Leute nimmt nach der Konfirmation keine Bibel mehr zur Hand und hält sich von der Kirche fern. Wenn noch gebetet wird, dann am ehesten abends von der Mutter am Bett der Kinder das Kinderliedchen: «I ghören es Glöggli, das lütet so nätt...» Die Betzeitglocke läutet unbeachtet. Aus dem Alltag ist der Name Gottes und erst recht Jesu verschwunden, ausgenommen in Flüchen. Leuten aus andern Gegenden fällt bei den Knaben und Männern, aber auch bei jungen Mädchen das ungehemmte Fluchen auf. Die christlichen Grüße werden gemieden; einzig bei einem besonders bedeutungs-

schweren Abschied, etwa wenn ein Kind ins Welschland geht oder bevor man einen Schwerkranken verläßt, braucht man «Bhüet di Gott». Der geläufigste Neujahrswunsch ist mündlich «Es guets Neus», schriftlich «Prosit Neujahr». Der Sonntag ist weniger kirchlicher Feiertag als bürgerlicher Ruhetag. Leute, die während der Woche früh zur Arbeit gehen müssen, schlafen am Sonntagvormittag aus. Alle größern und kleinern Feste werden über das Wochenende gefeiert. Die meisten Unterhaltungsanlässe in den Dörfern werden «wegen des Ausschlafens» auf den Samstagabend gelegt; auch wer zur Vergnügung (Theater, Kino) auswärts fährt, wählt den Samstag. In den größern Ortschaften halten Vereine auch während der Zeit des Gottesdienstes Uebungen und Kurse ab. Ein schwer zu schätzender, aber bedeutender Teil der ländlichen wie der städtischen Bevölkerung ist am Sonntag ortsabwesend. Vielen erlaubt die Arbeit, das ganze Wochenende auszunützen. Neben Sport- und Festanlässen, Berg- oder Skitouren, privaten Vergnügungsfahrten, Versammlungen und Kongressen dürfen die zahlreichen, mit Reisen verbundenen Familienbesuche nicht vergessen werden. «Kurz, alle Freuden eines in der Bildung und entschiedenem Fortschritte begriffenen Volkes» sind auf den Sonntag verlegt.

Dieser äußeren Unkirchlichkeit entspricht die Entfremdung von den christlichen Glaubenslehren. Glaubensfreiheit und Glaubenslosigkeit bedeuten vielen dasselbe. «Religion ist Privatsache», «jeder mann soll nach seiner Fasson selig werden» sind Gemeinplätze. Offenbarer

Unglaube ist besonders bei Männern weit verbreitet, tut sich aber meist nur in beredtem Schweigen kund. Immerhin reden gewisse Kreise mit volkstümlicher Offenherzigkeit von Schwindel, und in Gesellschaft von «besseren Herren» wagt man sich mit Spötteleien weit hinaus. Beharrlich distanzieren sich vom Christentum in überwiegender Mehrzahl die sogenannten Gebildeten und die Arbeiter; im handwerklichen und kaufmännischen Mittelstand wird offenkundige Ablehnung häufig maskiert: entweder mit dem Hinweis, auf einem Morgenspaziergang in Gottes freier Natur sei Gottesdienst ebensogut möglich wie in der Kirche, oder es wird die Person des Pfarrers vorgeschoben. Nicht selten fühlt man sich nicht zum Glauben verpflichtet; denn «dä glaubt jo sälber nüt!» Viel allgemeiner als die tätige Abneigung gegen den christlichen Glauben ist die Gleichgültigkeit, höchst bezeichnend ist die verhältnismäßig große Zahl von konfessionell gemischten Ehen. Wohl am meisten verbreitet, wenigstens auf dem Land, ist ein gewissermaßen säkularisiertes Christentum, das die Glaubenssätze über Bord geworfen hat, dagegen an der christlichen Ethik als dem notwendigen Ordnungsprinzip in Staat und Gesellschaft mehr oder weniger bewußt festhält. Als Lebensregeln zitieren solche Kreise «Tue recht und scheue niemand» und «Hilf dir selbst, so hilft dir Gott». Diese abgeblaßte Christlichkeit ist der letzte trümmerhafte Rest aus dem Vätererbe des Volkchristentums. Auf sie stützen sich diejenigen, die behaupten, die Schweiz sei ein christlicher Staat.